

«Ich nehme die Musik ernst, aber sie ist für mich keine ernste Sache.»

Sibylle Breimi — Interview mit Jonas Gassmann

Sibylle Breimi: Jonas, du spielst Blockflöte – ein Instrument mit einer besonderen Geschichte im schweizerischen Schulsystem. Früher galt sie als typisches Einstiegsinstrument und wurde oft im Gruppenunterricht vermittelt. Wie bist du zur Blockflöte gekommen?

Jonas Gassmann: Meine Eltern schickten alle von uns Kindern in den Flötenunterricht, zum Glück von Anfang an im Einzelunterricht. Ich bin dann als einziger von uns an diesem Instrument hängen geblieben. Ich hätte auch gerne Klavier gespielt, aber auf einem Bauernhof war das aus verschiedenen Gründen nicht machbar. Die Blockflöte hat für mich sehr gut gepasst – vor allem auch, weil ich durchwegs tolle Lehrerinnen hatte. Nebst der Flöte war auch das Singen im Chor immer präsent. Später, während meiner Zeit am Gymnasium, kam noch die Oboe dazu und im Studium dann das Cembalo als Nebenfach. Für mich war darum immer klar: Ich studiere Musik – nicht «nur» Blockflöte. Mich hat von Anfang an vieles interessiert.

Du bist also auf einem Bauernhof aufgewachsen. Wie sah dein musikalisches Umfeld in der Kindheit aus?

Mein Opa sang wohl im Männerchor, musikalisch aktiv waren aber meine Mutter und die grosse Schwester. Sie spielten und spielen Instrumente und sangen im Chor. Ich selbst habe als Kind hauptsächlich Fussball gespielt und „nebenbei“ etwas Flöte. Aber ich bin immer gerne in die Musikstunde gegangen. Deshalb habe ich auch Verständnis für Kinder, die nicht täglich üben – das war bei mir auch nicht anders.

Und trotzdem hat dich die Musik irgendwann so gepackt, dass du studiert hast. Was hat dich motiviert?

Im Gymnasium hatte ich eine Lehrerin, die mein musikalisches Verständnis sehr gefördert hat. Dadurch habe ich nach und nach auch mehr geübt. Ausserdem lernte ich einen Chorleiter kennen, bei dem ich später im Chor sang. Er war für mich ein Vorbild – ich konnte bei ihm beobachten, wie ein Leben als Musiker aussehen kann. Die Aufnahmeprüfung an der ZHdK nach dem Gymnasium habe ich damals etwas ahnungslos gemacht – und bestanden. Danach dachte ich mir: Jetzt wäre es doch schade, nicht zu studieren.

Jede Musikerin und jeder Musiker bringt die eigene Geschichte mit. Für dich war Musik also nie etwas «Verbissenes»?

Nein, überhaupt nicht. Ich habe Freunde, deren Eltern Musikerinnen und Musiker waren – da herrschten ganz andere Voraussetzungen. Für mich war der Bezug zur Musik immer die Leidenschaft zur Sache. Ich habe sie ernst genommen, sehr viel Zeit und Energie in das Studium investiert, es aber selten als etwas Ernstes empfunden.



Es gibt unterschiedliche Flötengrössen. Spielen deine SchülerInnen verschiedene Blockflöten?

Grundsätzlich beginnen alle jüngeren SchülerInnen mit der Sopranblockflöte. Wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, bringe ich auch die Altblockflöte ins Spiel. Das ist eine neue Herausforderung, weil die schon bekannten Griffe zu einem neuen Ton gehören. Nebst den grösseren und weiter auseinander liegenden Löchern muss also der Kopf flexibel werden. Das Praktische ist: hat man diese zwei Systeme gelernt, kann man mehr oder weniger alle Flötengrössen spielen, so lange man die Löcher abdecken kann. Ich selbst habe zu Hause viele Blockflöten in verschiedenen Grössen und Bauarten und mit sehr unterschiedlichen Klangfarben.

Du hast nach dem Blockflötenstudium auch noch die Ausbildung zum Chorleiter gemacht. Ging es dir dabei um Musikvermittlung im weiteren Sinn?

Ich hatte zu Beginn des Studiums kein klares Ziel – das eine ergab einfach das andere. Die Welt des Chors hat mich sehr fasziniert, also habe ich mich entschieden, dem Bachelor ein Chorleitungsstudium anzuhängen. Das wiederum hat meinen Blick auf das Unterrichten verändert. Deshalb habe ich dann noch den zweiten Master in Pädagogik gemacht.

Du hast also parallel zum Studium schon erste Chöre geleitet?

Ja, noch während des Bachelors. Mein erster Chor war der Männerchor *Stadtsänger Winterthur* – den leite ich übrigens bis heute.

Gerade Chöre haben auch einen starken sozialen Aspekt. War das etwas, das dich besonders gereizt hat?

Absolut. Ganz einfach gesagt: ich mache gerne gute Musik mit sympathischen Menschen. Aktuell leite ich drei Chöre, zwei davon in Hönegg. Mir ist es wichtig, dass die ausgewählte Literatur zu den

Chören passt und eine gewisse stilistische Bandbreite hat und ich die Chöre auch mal mit Werken abseits der bekannten Hörge-wohnheiten herausfordern kann. Das funk-tioniert aber nur, wenn die Chemie stimmt.

Und wegen deiner Chöre arbeitest du auch immer wieder mit Orchestern zusammen – also dirigierst du beides?

Genau, das kommt regelmässig vor. Chordi-rigieren und Orchesterdirigieren sind schon unterschiedlich. Ich habe mir im Studium eine gute Basis erarbeitet, aber wirklich ge-lernt (und ich bin noch immer am Lernen) habe ich durch das praktische Tun – beson-ders durch die Projekte mit Musikerinnen und Musikern, die mir hilfreiche Feedbacks gegeben haben, wenn ich nachgefragt habe, warum das noch nicht so klingt wie ich das eigentlich gerne hätte. Das war sehr wertvoll.

Bist du auch heute noch selbst als aktiver Musiker unterwegs?

Das Leiten der Chöre ist ein grosser Teil meiner musikali-schen Arbeit. Für mich geht es beim Musizieren im-mer um das non-verbale Miteinan-der – darum, sich durch die Musik auszutauschen. Das mache ich mit meinen SchülerInnen genauso gerne wie mit pro-fessionellen MusikerInnen. Konzerte sind für mich dabei weniger entscheidend. Das gemeinsame Proben und Erarbeiten – das Kommunizieren mit Tönen ist für mich der wahre Kern des Musizierens.

Was bedeutet für dich Ausgleich zur Musik?

Musik prägt mein Leben sehr stark – aber daneben liebe ich es, mit Freunden einen schönen Abend zu verbringen, bei gutem Essen und einem Glas Wein. Und zwischen-durch mal wieder die Hände für handfeste Arbeit zu brauchen, bei der diese auch dre-ckig werden, lüftet den Kopf auf eine gute Art und Weise.

Hast du ein Projekt, an das du dich beson-ders erinnerst?

Da gäbe es viele! Ich habe das Glück, dass mich immer wieder Projekte erfüllen. Be-sonders in Erinnerung geblieben ist mir ein Projekt mit einem Freund: Er hatte sich

intensiv mit dem Generalbass des Kompo-nisten Praetorius beschäftigt und dabei fest-gestellt, dass Praetorius jeweils angibt, wie lange seine Stücke dauern. Nimmt man das ernst, resultieren daraus sehr langsame Tem-pi. Wir haben das in einer grossen Beset-zung - Streicher, Bläser, Tasteninstrumente, Soli, Vokalensemble – ausprobiert, in genau diesen langsamen Tempi, und ich durfte das Projekt dirigieren. All die verschiedenen Klangfarben, die Mehrchörigkeit, die über-wältigende musikalisch architektonische Struktur ergaben ein regelrechtes Klangbad, und aus dem Publikum gab es viele schöne, teilweise sehr emotionale Rückmeldungen.

Stilistisch ist die Blockflöte stark mit der Barockmusik und der zeitgenössischen Musik verbunden. Sind das auch deine be-zorzugten Stilrichtungen – oder was hörst du privat?

Im Alltag höre ich eher selten Musik – und wenn, dann eher Lieder, z.B. Mani Matter. Barockmusik ist sicher mein musikalisches zu Hause, aber grundsätzlich mag ich sehr viele verschie-dene Musik. Die originale Blockflöten-literatur ist tatsächlich stilistisch begrenzt – das war sicher auch ein Grund, warum ich mich so gerne in der Chorwelt engagiert habe. Dort sind alle Stilrichtungen offen.

Und wie stehst du zur modernen klassischen Musik für die Blockflöte?

Das ist ambivalent. Es gibt Stücke mit sehr spannenden Klängen, die mich faszinieren. Aber es gibt auch viele Werke, die mich gar nicht erreichen. Ich bin da eher selektiv be-geistert.

Auf der Prova-Website schreibst du, dass dein Ziel ist, dass deine SchülerInnen „mit Freude musizieren“. Wie setzt du das kon-kret um?

Es ist eine grundsätzliche Haltung. Ich neh-me die Musik ernst – aber Musik ist keine prinzipiell ernste Sache. Sie ist ein Spielplatz, auf dem man sich ausprobieren darf. Genau dieses Lustvolle, dieses Spielerische versuche ich zu vermitteln.

Wie gehst du mit dem Thema Üben um – und wie vermittelst du das deinen Schü-lerInnen?

Früher dachte ich: «Übe, wenn du Lust hast – und wenn nicht, dann lass es.» Heute sehe ich das etwas differenzierter. Ich versuche, die Kinder zu ermutigen, regelmässig zu spielen, damit eine gewisse Routine entsteht. Denn es ist frustrierend, wenn man das Gefühl hat, nicht voranzukommen. Momentan habe ich das Glück, dass viele Eltern das Üben zu Hause gut unterstützen – das ist enorm wich-tig. Im besten Fall hat man regelmässig Lust zu üben. Aber das ist jetzt im Augenblick die Antwort. Mal sehen, wie es in fünf Jahren aussieht.

Die Blockflöte war lange das klassische Einsteigerinstrument. Spürst du heute noch diesen Ruf?

Vereinzelt kommen Eltern, die sagen: «Unser Kind soll mit Blockflöte anfangen, möchte aber später sowieso etwas anderes spielen.» Dann sage ich meistens: Dann startet lieber gleich mit dem anderen Instrument – oder vielleicht mit Rhythmik oder Chor, falls sie noch zu klein sind. Die Haltung gegenüber der Blockflöte hat sich aber grundsätzlich verändert. Sie ist zum Glück nicht mehr der «Speuzchnebel» von früher. Und manchmal beginnt ein Kind mit Blockflöte um später zu wechseln, und bleibt dann doch an der Flöte hängen.

Und zum Schluss: Wenn du ein Instrument wärst – welches wärst du?

Schwierige Frage... Es kommt darauf an, in welcher Funktion! Aber vielleicht ein Horn oder eine Pauke. Beide sind in einem Or-chester eher im Hintergrund, doch wenn sie dazukommen, passiert klanglich ganz viel. Es geht auch ohne sie – aber mit ihnen wird es besonders. Sie führen subtil – das gefällt mir.

“ *Musik ist ein Spielplatz, auf dem man sich aus-probieren darf.* ”